

Gemeinschaft Christlicher Künstler Erzdiözese Freiburg (Hrsg.), *Aus unserem Schaffen 1966*. Heft 6. Karlsruhe, Verlag der Geschäftsstelle der Gemeinschaft, 1967. Lexikon-Oktav, 8 S., 100 Bildseiten. – Preis nicht mitgeteilt.

Daß die Künstlerschaft der Erzdiözese Freiburg es nunmehr zum sechsten Male wagen kann mit einer Publikation über ihr kirchliches Schaffen vor die Öffentlichkeit zu treten, hat seine Berechtigung. Das kirchliche Kunstschaffen ist – wie jeder Eingeweihte weiß – sehr stark durch die diözesane Organisation bestimmt. Die Probleme der Gestaltung des Kirchlichen Feier-raumes sind natürlich allerorts die gleichen und werden seit dem Konzil überall in ähnlicher Weise zu meistern gesucht. Man wird demnach in dieser Hinsicht keine grundsätzliche Verschiedenheit erwarten. Dennoch hat eine besonders aktive Gruppe von Architekten und bildenden Künstlern im allemanischen Raum durch die Eigenart, wie sie die Probleme angeht, eine breite Aufmerksamkeit seit einer Reihe von Jahren auf sich gelenkt. Auch dieser Bericht legt wieder eine Anzahl von eigenwilligen Lösungen im Hauptanliegen des neuen Kirchenbaues, nämlich im bezug auf den Grundriß vor (Quadrat mit ausgeschiedener Altarinsel, Gestrecktes Rechteck, Fünfeck, Sechseck, Achteck, Trapez, Kreis, Oval, Raute, Birnenform usw.). Sucht man nach dem Unterscheidungsmerkmal der Werke dieser Gruppe gegenüber denen des übrigen Bundesgebietes, so müßte man auf einfallreiche Gestaltung in der Durchformung der Innen- und Außenwände hinweisen. Der oft gehörte Vorwurf, der moderne Kirchenbau gefalle sich in nüchternem Außenbau und in kahlen Innenwänden, trifft hier kaum zu. Dabei ist die Wandbelebung keineswegs dekorativ gesucht, sondern konstruktiv und strukturell bedingt und ruht auf einer Beherrschung der Gestaltungsgesetze des Naturstein-, Ziegelstein-Kunststein- und Putzmauerwerks. Dazu kommt die vielfältige und wirkungsvolle Verwendung von Buntfenstern. Der französische Kirchenbau zeigt ähnliche Tendenz, was keineswegs auf eine direkte Beeinflussung von dort angesprochen werden darf.

Trotzdem der Überblick die ersten Jahre dieses Jahrzehntes umfaßt, eine Zeitspanne also, in der die liturgische Reform noch nicht besonders wirksam geworden war, werden ansprechende Lösungen für kirchliche Ausstattungsstücke vorgelegt: Freistehende Tabernakel, Ambo, Taufstein, Priestersitze. Weniger überzeugen die Altarmensen, die zumeist nur Reißbrettplanungen sind und in geraden Kanten und Flächen erstarren. Wieder ein Beweis, daß die Mensa dem Bildhauer zu übertragen ist, der den Steinblock künstlerisch durchformt und belebt, wie es dieser vorzüglichsten Stätte der Opferhandlung gebührt.

Dies ist zugleich für den Plastiker ein Ausgleich für den Ausfall an figürlichen Aufträgen, die im modernen Kirchenraum immer spärlicher werden. In ikonographischer Hinsicht ist typisch, daß außer der bekannten Thematik des Pantokrator, Wiederkehrender Christus und Kreuzifixus kaum Figürliches abgebildet ist: Eine Madonna in Stein, und, – mehr dekorativ aufgefaßte – Bildzyklen über St. Benedikt, St. Franziskus und St. Fridolin. Der Tabernakel ist (mit Recht) nicht mehr Bildträger, sondern wird rein ornamental als kostbarer Schatzbehälter ausgestattet. Der größte Teil der Buntfenster ist abstrakt gehalten. Seltener werden auch die Symboldarstellungen, von denen vermutlich mit Recht behauptet wird, daß sie der moderne Mensch in ihrer Sinnbildhaftigkeit nicht mehr erfaßt. Biblische Anspielungen kommen – wie behauptet wird – noch besser an und werden auch immer noch überzeugend verwertet: Baum des Lebens, das himmlische Jerusalem, der Durchzug durch das Rote Meer (auf einem Taufstein), Auferweckung des Lazarus, apokalyptische Bilder. – Der »Täfelung« der Wände durch Kreuzwegbilder sucht man seit Jahren in dieser Gegend durch entsprechende Bildfenster auszuweichen.

Das ansehnlich ausgestattete Heft ist eine Dokumentation des Schaffens einer sehr schöpferischen Gestaltergruppe innerhalb der deutschen Diözesen. Es ist hier nicht der Ort Namen zu nennen, zudem sich manche interessante Schöpferkraft hinter der amtlichen Stellenbezeichnung »Erzbischöfliches Bauamt« – deren gibt es drei: in Freiburg, Heidelberg und Mannheim – verbirgt. Es ist aber darüber hinaus ein Test für das gesamte kirchliche Kunstschaffen des Bundesgebietes, an dem sich die Gesamtsituation »hochrechnen« läßt.

München

Franz D a m b e c k